Hamburger Beobachter.

Gedruckt und herausgegeben von Peter Eby, Neu-Hamburg, Waterloo Co., C. W.

7. Jahrgang. Donnerstag, den 12. Juli 1855. No. 27.

Adreß-Karten.

Doktor Legler,
deutscher
Arzt, Wundarzt und Geburtshelfer
in Dietrich Orth's Hause, Yonge Straße,
Berlin.

Dr. F. W. Pritchard,
von der medizinischen Schule in Toronto ausgebildet, kann konsultirt werden in
Seyler's Hamburg Hotel.

Dr. George Riemeier
diplomirter Deutscher Arzt ꝛc.
Coroner für das County Waterloo.
Hamburg, Mai 1855.

Maurice Mc. O'Connor,
Arzt, Wundarzt und Geburtshelfer
Ertheilt Rath in seiner Office zu
Haysville, Wilmot.

Wilmot Hotel
von
Carl Germann,
Hamburg.

John Ernst
in Petersburg
ist bevollmächtigt, Heiraths-Erlaubnißscheine (Marriage Licenses) zu ertheilen.

Spitzmiller & Bührman,
Schlosser, Zinngießer und Silberplatirer,
Händler mit
Eisenwaaren, Oefen, Gürtlerwaaren ꝛc
No. 344 Main Straße, Buffalo, N. Y.

Friedrich Merner,
Neu-Hamburg.
Fabrikant von Wägen, Kutschen, Buggies ꝛc. ꝛc.
☞ Alle Arten von Schmiedarbeit wird besorgt.

Herr C. A. Durand,
Rechtsgelehrter, Anwalt und Urkundschreiber
Office: Nächste Thüre von „Queen's Arms Hotel", Königstraße, **Berlin.**

Thomas Matteson,
Brod- und Zuckerbäcker,
Hamburg.

Friedrich Tappe, Schuhmacher.
Hamburg.
NB.—Auf seine Arbeit aller Art wird besondere Aufmerksamkeit verwendet.

Xavier Böhler,
Töpfermeister in Hamburg.
Alle Sorten von irdenen Geschirren sind stets vorräthig.

Christoph S. Nahrgang,
Schuhmacher,
Hamburg.

Albion Hotel,
von
T. Cochran.
Reisende finden bei ihm stets die billigste und aufmerksamste Bedienung.
Hamburg.

Hamburg Hotel,
von
Theobald Seyler.
Hamburg.

Joseph Ritzer,
Schneider u. Kleiderhändler,
Alle Arten der modernsten Kleider sind stets vorräthig oder werden auf Bestellung gemacht.
Hamburg.

Meyer & Trethar,
Importeure, Verleger und Händler in ausländischer und amerikanischer Musik, musikalischen Instrumenten, Musik-Schachteln, ꝛc.
304, Main Straße (American Hotel Block),
Buffalo, N. Y.

QUEENS ARM'S HOTEL
von
J. W. Moe & Co.
Berlin, C. W.

J. W. Moe & Co's Livery Stall
befindet sich hinter ihrem Hotel.
Gute Pferde, zum Reiten und Fahren, sind fortwährend zu verleihen.

Otto Klotz,
Importeur von deutschen und französischen Weinen, Liquören u. s. w.
Preston, C. W.

Berlin Hotel,
von
William Jahn
Berlin, C. W.

D. S. Bowlby, M. D.
Arzt, Wundarzt und Geburtshelfer.
Office: Oberhalb Hrn. Sparrow's Kaufladen. (Früher Hrn. Sovereign's Office.)
Berlin.

Merner & Ropper,
Eisengießer und Blechschmidt.
Hamburg.
Stets vorräthig alle Arten von Eisengußwaaren und Blechgeschirren, zu den billigsten Preisen.

River Hotel!
von
John J. Ernst.
Bayfield, Huron Co., C. W.
Da dieses bedeutendste und bequemste Hotel in Bayfield und der Umgegend so eben neu eingerichtet und in besten Zustand versetzt worden ist, so werden Reisende und andere Gäste jede Bequemlichkeit finden, die sie verlangen.
Bayfield, 18. Mai, 1854.

Karl Hölscher
(wohnhaft in der Nähe von Liersch's Gasthaus, Unterstraße, Wilmot.)
empfiehlt sich den Bewohnern von Wilmot und Umgegend, als Schlosser in allen Fächern seines Geschäftes und verspricht prompte, und billige Arbeit.

(Gedichte von Johann Nepomuk Vogl.)

Blumenparade.

Mit klingendem Spiel und Fahnen,
Den Stab in seiner Hand,
Der Feldherr kommt gezogen,
Der Frühling herein in's Land.

Wie stehen geschaart die Rosen,
Ein prachtvoll duftiges Chor,
Die Lilien heben die Schwerter,
Die Tulpen die Kelche empor.

Die Feldmusik erbrauset,
Durch all die schimmernden Reih'n,
Es schlagen die Nachtigallen,
Die Lerchen wirbeln darein.

Es läuten die Blumenglocken,
Die grünen Fähnlein wehn,
Wie strecken die kleinen Hälmchen,
Die Hälschen, um sie zu seh'n.

Das ist ein Schallen und Klingen,
Ein Lärmen allerwärts,
Und freudig präsentiret
Vor'm Feldherrn ein jedes Herz.

Mönch und Rose.

Steht ein Mönch mit bleicher Wange,
Vor dem blüh'nden Rosenhange,
Schaut im Morgenscheine golden,
Wie so schön erglühn die Holden.

An das Jugendglück im Innern,
Lebt nur mehr ein schwach Erinnern,
Und in heißverweinten Zähren
Ist erstorben sein Begehren.

Wie vom Todespfeil getroffen,
Hat geendet längst sein Hoffen,
Und sein Herz zu raschen Schlägen,
Kann nichts Ird'sches mehr bewegen.

Dennoch steht mit bleicher Wange,
Oft der Mönch am Rosenhange,
Still betrachtend wie die Holden,
Blüh'n im Morgenscheine golden.

Und ihm dünkts, mit klaren Lettern
Stünde auf den Rosenblättern
All und überall geschrieben:
„Bleicher Mönch, uns darfst du lieben!"

(Aus „Meyer's Monatsheften".)

Der Ueberfall.

Eine Erzählung aus den Zeiten der Republik Texas. Von **Dr. A. Douai.**

(Fortsetzung.)

Wir müssen zu Waldberg zurückkehren, der mit dem Aufzäumen der Pferde längst fertig, sich am Ufer in's hohe Gras gelegt hatte, die Enden der beiden Stricke, welche am Halse der Pferde befestigt waren, mit seinem linken Knie an den Boden festdrückend, um die Thiere im Augenblicke zur Hand haben zu können, und mit ungetheilter Aufmerksamkeit die Lagerstätte am andern Ufer beobachtend, wo noch Alles in derselben Ordnung war, als wir es verließen. Seine Augen suchten das Dunkel des Laubdickichts zu durchdringen, und kein Blatt am Busche konnte sich bewegen, ohne daß er es gemerkt hätte. Von Zeit zu Zeit zog er mit der Linken die Stricke ein wenig an, um sich zu überzeugen, ob die Pferde noch daran hingen. Er mochte weit über eine Stunde so da gekniet haben, und die Stellung wurde ihm unbequem. Indem er leise sich erhob, faßte er die Stricke mit der Linken und zog sie, wie gewöhnlich an, als ihn ein Stoß zu Boden warf, ein Schuß über den Fluß herüber fiel, und gleich darauf ein schwerer Gegenstand über ihn herstürzte.

Mit krampfhafter Anstrengung raffte er sich empor und wälzte die auf ihm liegende Last bei Seite. Ein Augenblick genügte, ihn zu überzeugen, daß die beiden Pferde fort waren, und ein Indianer, das gezückte Messer in der der Faust, sich blutend im Grase wälzte, aus dem er sich blitzschnell wieder erhob, um den ersten verunglückten Todesstoß auf ihn zu erneuern. Seine Büchse war ihm entfallen, sein Bowiemesser stak sicher im Gürtel, so daß er es, in seine Decke gehüllt, nicht erlangen konnte. Das Messer des Indianers schwebte wieder über ihm, während die Linke des Wilden nach seinem Halse griff, um das Opfer festzuhalten. Da faßte er sich kurz — und mit all seiner jugendlichen Gewandtheit u. Kraft gab er dem Indianer, ehe er ihm ausweichen konnte, einen Tritt vor den Leib, daß er ächzend zusammenstürzte.

Im nächsten Augenblicke hatte er Bowiemesser und Büchse zur Hand und sah sich nach weiteren Feinden um.

Ehe er noch auf dieser Seite des Wassers deren bemerken konnte, wurde seine Aufmerksamkeit durch ein Geräusch nach der andern gelenkt. Dort lag der Amerikaner am Boden, und der Deutsche, der sich Schorf genannt hatte, kniete ihm auf der Brust, und zielte mit dem Messer nach seiner Kehle. Der Elende hatte den Augenblick benutzt, während dessen der wachsame Amerikaner die bereitliegende Büchse auf den Indianer abfeuerte, der seines Gefährten Leben bedrohte, und hatte ihn überfallen und entwaffnet. Es war ein kurzes, fürchterliches Ringen, mehrere Male kugelten sich die Kämpfer über einander, bis der Amerikaner zuunterst liegen blieb.

In dem Augenblicke, als dieser erliegen zu müssen schien, feuerte Waldberg einen gut gezielten Schuß, der seinen Gegner zu Boden streckte. Er rollte mit einem letzten Angstschrei bergab und ins Wasser und verschwand unter den tosenden Wellen. Der Amerikaner sprang auf — er war stark an den Händen verwundet, da er in das Messer seines Gegners gegriffen hatte — er faßte seine Büchse und eilte den Felsblöcken zu, um das andere Ufer zu gewinnen.

Eben wollte er den Fuß auf den nächsten Block setzen, als zwei Gestalten aus dem nächtlichen Dunkel ihm entgegentraten. Don Miguel war es, der ihm den Weg abschnitt, und Don Jose, der ihn von der Seite mit einem Bowiemesser anfiel, das er aus der Entfernung weniger Schritte ihm auf den Leib schleuderte.

Getroffen von der mit nie fehlender Sicherheit geworfenen Waffe, sank er augenblicklich in die Kniee. Es war dicht am Rande des Wassers — und in seinem Todeskampfe erfaßte er einen Busch, der ihn allein noch von den Wellen trennte. Die beiden Bösewichter wollten sich über ihn stürzen, aber es war am Boden so dunkel, u. der schmale Raum war so abschüssig und schlüpfrig, daß sie nur langsam vorwärts zuppen durften. Inzwischen wurde es laut in den Büschen, der dritte Mexikaner und der Deutsche brachen aus dem Dickicht hervor, und der Letztere ergriff einen mächtigen Feuerbrand, um die Stätte des Kampfes zu beleuchten.

Alles dies hatte nur wenige Sekunden gewährt. Waldberg warf einen Blick nach dem andern Ufer, das dort Vorgefallene mehr errathend, als erschauend, und einen zweiten auf den Indianer, der sich noch immer stöhnend am Boden wälzte. Rasch senkte er ihm sein Bowiemesser bis an den Griff in den Leib und sprang dann mit Todesverachtung auf den nächsten Felsblock, um seinem Freund zu Hülfe zu eilen.

Ein Schuß von jenseit hemmte seine Schritte, und gleichzeitig sprang ihm von der andern Seite Don Miguel entgegen, offenbar in der Absicht, ihn durch einen entschlossenen Anlauf in die Fluthen zu stürzen.

Aber Waldberg kam ihm zuvor. Er fühlte sich nicht verletzt. Das Felsstück, auf dem er stand, war niedriger als das, welches Don Miguel eben erreicht hatte. Zum Zielen und Feuern war keine Zeit. Entgegenspringend ihn von der höhern Felsplatte herabzuwerfen, war unmöglich. So stellte er sich denn breitspurig auf seinen kräftigen Schenkeln zurecht und erwartete des Gegners Anlauf.

Dieser erfolgte fast indemselben Augenblicke. Der Stoß warf unsern Freund zwar in die Kniee, aber der Mexikaner erlitt einen so gewaltigen Anprall, daß er sofort am Rande des Felsens abglitt und in die Fluth hinabrollte. Sein Messer hatte sich durch die Falten der Decke gebohrt, in welche Waldberg gehüllt war, ohne diesen zu verletzen, und fiel klirrend auf den Stein und seinem Besitzer nach in den Strom.

Waldberg sprang auf. Ein zweiter Schuß knallte ihm entgegen, ohne ihn in dem herrschenden Dunkel zu treffen; und er erreichte in demselben Augenblicke das andere Ufer, als der Bergmann mit der Fackel herankam. Erschrocken wichen die beiden Mexikaner in das Dickicht zurück, und ehe der Deutsche Zeit hatte, sich zu besinnen, schmetterte ihn Waldbergs letzter Schuß darnieder. Sein Feuerbrand fiel in den Strom — aber bevor er erloschen war, hatte Waldberg seinen Freund gefunden.

Er lud ihn mit der Stärke der Verzweiflung auf seine Schulter und trug ihn über die Trittsteine nach dem andern Ufer. Es kam ihm in diesem entscheidenden Moment äußerst gelegen, daß Don Jose sein Messer verloren hatte, das noch in des Amerikaners Seite haftete, und daß beide Banditen ihre Schüsse weggegeben hatten. Am jenseitigen Ufer angelangt, verbarg er sich und seinen regungslosen Freund im hohen Grase und hinter einem Busche und lud eilends seine Doppelbüchse wieder.

Allein er war vor einem erneuten Angriffe sicher. Die beiden Mexikaner, welche fürchteten, die Fremdlinge könnten Hülfe von einem Hinterhalte aus finden, der durch das Schießen bereits aufmerksam geworden sein mußte, suchten das Weite, und Waldberg behielt Zeit genug übrig, seines Gefährten Wunde zu untersuchen.

Das Messer hatte den rechten Arm gestreift und war dicht unterhalb des Schulterblattes zwischen zwei Rippen bis zur Tiefe von vielleicht zwei Zoll eingedrungen. Als Waldberg es aus der Wunde gezogen hatte, sank der Amerikaner ächzend in's Gras zurück und stöhnte: „Laßt mich allein — mit mir ist's vorbei — die Depeschen!"

Im nächsten Augenblicke war er leblos — war es der Tod, war es eine Ohnmacht — Waldberg konnte es bei dem ungewissen Lichte nicht unterscheiden, das vom Lagerfeuer herüberfiel. Er konnte nichts Besseres thun, als die Pferde suchen, ohne die sein eigenes, wie seines Gefährten Leben auf dem Spiele stand.

Im Grase gebückt fortkriechend, weil er vor etwaigem Feuer der Mexikaner auf der Hut sein mußte, stieß er auf den Leichnam des Indianers, der völlig kalt und steif geworden war. Dann traf er auf die beiden Stricke, woran die Pferde gebunden gewesen waren. Er fand sie mit demjenigen Ende, welches früher am Halse befestigt war, an Muskettbüchse gebunden. Der schlaue Indianer hatte sie zerschnitten, um Waldberg nicht merken zu lassen, daß er die Pferde entführe, und an die schwanken Reiser gebunden, um diesen so lange in der Täuschung zu erhalten, bis er die Pferde beiseite gebracht und ihn selber überfallen haben würde. Daß ihn dabei die Kugel des Amerikaners ereilte, den er schlafend geglaubt, wissen wir bereits.

Waldberg nahm die Stricke an sich und suchte, mit den Händen umhertastend, die Spur, auf welcher die Thiere hinweggetrieben worden waren. Er brauchte nicht weit zu suchen, so fand er einen breiten Fleck niedergetretenen Grases, wo offenbar der Indianer sein Pferd angebunden hatte, bevor er unsern Freund beschlich. Von da führte ihn die Spur etwa zwei Meilen weit abwärts bis an einen schwach ausgetretenen Pfad, der nach dem Wasser hinunterführte. Es war die Crossing (Fuhrt), von der wir schon zweimal berichtet haben, und allen Anzeichen nach mußten die Thiere über das Wasser gebracht worden sein. Jenseits glimmte in der von dem Amerikaner ihm bezeichneten Höhle ein erlöschendes Feuer — dasselbe, an welchem wir vorher die Mexikaner gefunden hatten. Menschen waren jenseits nicht zu sehen — das gänzlich niedergebrannte Feuer berechtigte zu der Vermuthung, daß die Mexikaner noch nicht dahin zurückgekehrt seien. Alles war still — nur der geschwollene Strom rauschte — der Uebergang mußte gewagt werden.

Horch! — ein Schnauben und Scharren von Pferden jenseits! — Sie sind dort hinter den Felsen — dachte Waldberg und warf sich in die Fluth, die ihm schon nach wenigen Schritten bis unter die Arme reichte.

Er kämpfte gewaltig mit dem Strome und hatte eben festen Fuß jenseits gefaßt, als ihm ein menschlicher Körper zwischen die Hände kam. Er schauderte zusammen — aber er besann sich rasch und schleppte ihn mit sich an's Ufer. Es war der Deutsche, den seine Kugel über dem Amerikaner getödtet hatte, und den der Strom hier herabgetrieben brachte.

„Unglücklicher Landsmann!" dachte er — „was mag wohl aus Dir einen Räuber gemacht haben?"

Und er tappte zwischen den Felsstücken des Ufers herum und fand bald die beiden Pferde dicht neben der Höhle angebunden. Ein drittes, das des Indianers, stand dabei. Er band es ebenfalls los und wollte die drei Thiere über den Strom zurückbringen. Aber sie scheuten mächtig vor dem Leichnam — und wollte er sie beruhigen, mußte er denselben dem Strome wieder zur Beute geben.

Als er zu der Stelle zurückkam, wo er den Amerikaner verlassen, fand er wieder einige Lebenszeichen an ihm. Er untersuchte nochmals den elligen Verband, den er ihm angelegt und hob ihn dann auf sein Pferd, auf dem er ihn, so gut es gehen wollte, festband, um ihn nach der nächsten besten Ansiedlung zu bringen und vielleicht sein Leben noch zu retten.

Das machte ihm aber unsägliche Schwierigkeiten. Das edle Thier des Amerikaners scheute unablässig unter der Berührung, in die es mit den erstarrten Gliedern seines Herrn gebracht wurde. Der Geruch des Blutes und das Führen am Zügel kam dazu, es zu beunruhigen. Er mußte endlich selbst absteigen und beide Pferde am Zügel führen. Auch so noch kam er mit Mühe vorwärts, und er war bereits völlig erschöpft, als der Tag zu grauen anfing, und er eine betretenere Straße erreicht hatte.

„Laßt mich hier," hauchte der Schwerverwundete, und sucht Hülfe am Salado, wo ihr in einigen Stunden sein könnt. Ich kann so nicht weiter, und vielleicht finden mich mitleidige Reisende hier. — Aber die Depeschen —"

Er sank auf's Neue in Ohnmacht, und Waldberg gewann nunmehr die Ueberzeugung, daß er den Unglücklichen sich selbst überlassen müsse. Ein rascher Ritt nach der nächsten Ansiedlung konnte vielleicht die Hülfe noch am ersten beschleunigen. Er nahm die Sattltasche des Verwundeten auf sein Pferd, beugte sich noch einmal mit Thränen im Auge zu ihm nieder und eilte dann davon.

(Fortsetzung folgt.)

Eine Tulpengeschichte.

Um die Mitte des 17. Jahrhunderts herrschte bekanntlich in Holland die Tulpenmanie, die manchen Armen reich und manchen Reichen arm machte. Denn wie jetzt mit Staatspapieren, so spekulirte man damals mit Tulpenzwiebeln, eine gefährliche Speculation, die diesen zum Bettler und jenen zum Millionär machte.

In Harlem lebte damals Herr van der Lübben, ein steinreicher Mann, der aber so geizig war, daß er sich und seiner Tochter Eleonore kaum einen Bissen Brod gönnte. Auch van der Lübben spekulirte mit Tulpenzwiebeln und hatte sich dadurch ein großes Vermögen erworben. Er versandte Tulpenzwiebeln nach England und Frankreich, und ließ sie sich theuer bezahlen.

Die Sucht nach schönen Tulpen war damals so groß, daß manche Zwiebel mit vier-, fünf-, der Semper Augustus sogar mit sechstausend Gulden bezahlt wurde.

Herr van der Lübben wußte aus dem Tulpenrausche seiner Landsleute den größten Nutzen zu ziehen. Er gab einer und derselben Zwiebel wohl zehn verschiedene Namen, von denen der eine noch lockender und glänzender war als der andere. Eine dieser Zwiebeln nannte er Regina mirabilis, ein Name, der gar nicht mit Geld zu bezahlen war.

Eines Tages ließ sich ein Engländer bei ihm anmelden.

Wahrscheinlich ein Tulpenliebhaber! Man lasse ihn ein! sagte van der Lübben. Der Fremde überreichte dem Tulpenfabrikanten einen Empfehlungsbrief von v. d. Lübben's Bruder in London, welcher sich seit einer Reihe von Jahren dort niedergelassen hatte. V. d. Lübben quetschte eine Brille auf den Sattel seiner Nase und las: Mein sehr werther Herr Bruder! Vorzeiger dieses ist Herr Littleboom, der einzige Sohn eines der reichsten Kaufleute Londons, der eine Reise nach dem Continent unternimmt, um sich dort eine Frau zu suchen, weil er eine entschiedene Abneigung gegen die Schönen seines Vaterlandes hat. Ich gab ihm einen Brief an Dich, weil ich weiß, daß Du eine schmucke Tochter hast. Wenn Deine Eleonore ihm gefällt, so bin ich fest überzeugt, daß er sie heirathen wird, und daß Du gerne einwilligst, da Master Littleboom ein Vermögen von mindestens 800,000 Pfund Sterling besitzt.

V. d. Lübben konnte nicht weiter lesen. 800,000 Pfund Sterling! Die Zahl weckte in seiner goldgierigen Seele eine Unzahl sanguinischer Hoffnungen, die ihn in die heiterste Stimmung versetzten. Acht mal hundert tausend Pfund! sprach er zu sich selbst und fiel dem Engländer um den Hals, drückte ihn an seine Brust, hieß ihn tausend Mal willkommen und lud ihn zugleich zum Frühstück ein.

Das Frühstück nehme ich an, denn ich habe einen pferdemäßigen Hunger, sagte der Engländer.

Edle Offenherzigkeit, die mich bis zu Thränen rührt, erwiederte der Freundschaft heuchelnde Tulpenkaufmann. Er klingelte, worauf ein Diener eintrat, dem er ein Paar Worte in's Ohr flüsterte; dieser ging wieder ab und kam bald mit einem Frühstück zurück, das aus Häring, Porter und Käse bestand. Acht mal hundert tausend Pfund Sterling! Wenn der mein Schwiegersohn würde, ich könnte ihn vor Liebe auffressen, so dachte der Holländer und lud den Engländer ein, neben ihm Platz zu nehmen.

Sie sollen eine Tochter haben, sprach der Engländer. Zu dienen, Herr Littleboom.— Ist sie schön? Wunderschön, wie mir aus aus dem Gesichte geschnitten. Der Engländer warf einen trockenen Blick auf sein vis a vis, das der Ausdruck der Häßlichkeit war, und konnte sich des Lachers nicht erwehren. Wie alt ist Ihre Tochter, fragte der Engländer. Siebzehn Sommer, antwortete der Holländer. Könnte ich sie wohl einmal sehen? fragte der Engländer. O ja! antwortete der Holländer. Gleich will ich sie holen, sie wird aber noch im Negligee sein, es ist noch sehr früh; jedoch das hat nichts zu sagen. Au contraire, sagte der Engländer, ist sie blond? Sehr blond, sprach der Holländer. Essen und trinken Sie, als wären Sie hier zu Haus. Gleich bin ich wieder bei Ihnen. — 800,000 £ Sterling! Ein Goldjunge! sprach er bei sich selbst und ging in's Seitengemach, um seine Tochter zu holen.

Der Engländer ließ sich dies nicht zweimal sagen. Er öffnete die zweite Flasche Porter, da er die erste schon geleert hatte, und entwickelte nun einen Appetit, der alle Grenzen des Anstandes überstieg; er fraß wie ein Wolf, verschluckte einen Häring nach dem andern und entkorkte jetzt die dritte Flasche. Was sind denn das für Dinger dort auf dem Teller? Vermuthlich Zwiebeln zum Häring. Er roch daran. Ganz recht, es sind Zwiebeln! Darauf schälte er eine nach der andern und verschluckte sie scheibenweise mit dem Häring.

Jetzt kam v. d. Lübben zurück. Meine Tochter wird bald hier sein. — Schon gut, es hat keine Eile.—Schmeckt es Ihnen, wenn ich fragen darf? — Gut, recht gut. Sie sehen, ich habe so ziemlich Alles aufgegessen, was auf dem Tische stand.—V. d. Lübben warf den Blick auf die fast leeren Teller und stieß einen fürchterlichen Schrei aus. — Herr Gott! rief er aus und rang verzweiflungsvoll die Hände.

Warum schreien Sie so? fragte der Engländer, und spielte den letzten Bissen Essen, der noch in der Kehle steckte, mit einem tüchtigen Schluck Porter hinunter.

Herr, wissen Sie wohl, was Sie gegessen haben? schrie der Holländer.

Nun, doch nicht etwa Gift? antwortete der Engländer ruhig.

O, wäre es nur das, da würde ich mich zu trösten wissen, aber Sie haben mir fünf Zwiebeln aufgegessen.

Ja, das hab' ich! Ist denn das ein so großes Unglück?

Freilich ein Unglück, ein großes Unglück, ein schaudererregendes Unglück! Die Zwiebeln waren ja keine gewöhnlichen Zwiebeln. —

Was denn sonst?

Tulpenzwiebeln, kostbare Tulpenzwiebeln, die ich, bevor Sie kamen, einpacken und nach Amsterdam senden wollte. Sie haben einen Semper Augustus für 5210 fl., einen Admiral Liefken für 4800 fl., eine Regina Mirabilis für 4600 fl. und eine Donna Maria für 3200 fl. gegessen. Herr, das ist ein Frühstück, das mich bankerott macht (er rang die Hände, die Thränen standen ihm in den Augen) — frißt mir der Mensch meine schönen Tulpenzwiebeln, meine kostbarsten Hoffnungen! Mann des Satans, schaffen Sie mir die fünf Zwiebeln wieder, oder Sie sind ein Kind des Todes!

Was mein Magen einmal in Beschlag genommen, das giebt er unversehrt nicht wieder heraus — ich kenne meinen Magen, er ist in diesem Punkte etwas eigensinnig, erwiederte ruhig der Engländer und wischte sich den Mund ab.

Herr, wie können Sie so ruhig sein, wenn Sie sehen, daß ich mich so ärgere! Frißt der Mensch meine Tulpenzwiebeln; nein, da könnte Einen ja auf der Stelle der Schlag rühren! Mann, ich muß meine Zwiebeln wieder haben.

Warten Sie bis zum nächsten Frühjahr, dann, hoffe ich, wird ein ganzer Flor Tulpen in meinem Magen blühen. Von jeder Sorte sollen Sie alsdann den schönsten Ableger haben.

Herr, machen Sie hier keine schlechten Witze, das schickt sich nicht, das verbitte ich mir. Sie müssen mir meine fünf Zwiebeln zurück verschaffen, oder mir 20,000 Gulden Schadenersatz leisten.

20,000 Gulden Schadenersatz? Das werde ich wohl bleiben lassen. Warum ließen Sie Zwiebeln auf dem Tische liegen, ohne mich davor zu warnen? Das ist Ihre Schuld!

Warum aßen Sie denn diese Zwiebeln, ohne mich zuvor um Erlaubniß zu bitten?

Weil ich glaubte, daß es gewöhnliche Zwiebeln seien, die Sie, als zum Frühstück gehörend, mit auftragen ließen.

Vor Wuth könnte ich mich selbst mit Füßen treten.

Thun Sie das, wenn es Ihnen Spaß macht.

Herr, keine Witze! Frißt mir der Mensch meine kostbarsten Tulpenzwiebeln! Wenn ich eine dieser fünf Zwiebeln zur Mitgift hätte geben wollen, jeder Graf würde sich dann ein Vergnügen daraus gemacht haben, sie zur Frau zu nehmen.

Die Zwiebel, oder die Tochter?

Herr, wenn Sie sich unterstehen, noch einmal einen Witz zu machen, so bringe ich Sie um. Reizen Sie mich nicht, wecken Sie nicht den schlummernden Löwen!

In diesem Augenblicke trat Eleonore, die Tochter v. d. Lübben's ein. Der Engländer erblickte sie — ihre Schönheit elektrisirte ihn dermaßen, daß er betroffen zurücktrat.

God dam, das ist die schönste Tulpe die Sie besitzen, sagte er zu v. d. Lübben, die Tulpe muß mein werden, verlangen Sie, was Sie wollen, ich gebe Alles!

Wollen Sie auch diese Tulpe verschlingen?

Ja, vor Liebe, rief der Engländer.

Eleonore erröthete und schlug das Auge nieder. Die göttliche Scham erhöht die Reize der Frauen. Eleonore glich jetzt einer Engelsgestalt von Carlo Dolce. Der Engländer war entzückt, und bat um ihre Hand. Drei Tage nachher wurde die Verlobung gefeiert.

(O. Stz.)